

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 57 (1986)
Heft: 6

Rubrik: 142. Jahresversammlung des VSA in Küssnacht am Rigi : Oekonomie und Diakonie - mit Effizienz in eine Heimmisere? : Betriebswirtschaftliche, politische und theologische Überlegungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oekonomie und Diakonie – mit Effizienz in eine Heimmisere?

Betriebswirtschaftliche, politische und theologische Überlegungen



«Oekonomie verkörpert das Institutionelle und Mittelbare der Hilfe. Diakonie dagegen ist nicht institutionell, sondern wirkt unmittelbar und hat eine Botschaft. Wie beide Begriffe zusammenbringen?» Vereinspräsident Martin Meier eröffnet in Küssnacht a. R. die Jahresversammlung 1986 des VSA. Aufnahmen: Bruno Bühler, Schaffhausen.

D. R. – Tagungsort für die 142. Jahresversammlung des VSA war das schicke Dorf Küssnacht am Rigi. Der begabte Tagungsleiter, *Toni Huber*, empfing die Gäste, die sich für das Thema «Ökonomie und Diakonie – Mit Effizienz in eine Heimmisere?» interessierten, am 14. und 15. Mai im wunderschön dekorierten Pfarreizentrum Monséjour. Seine herzliche und witzige Art übertrug sich auf das Publikum, so dass die Tagung getragen wurde von einer wohlthuenden Atmosphäre.

Den Eröffnungsgruss zur Jahresversammlung von *Martin Meier*, Präsident des VSA, finden Sie auf der Frontseite dieser Fachblatt-Nummer im Wortlaut abgedruckt. Auch alle andern Referate der Tagung, die hier nur zusammenfassend wiedergegeben werden, und ebenso das Protokoll der Delegiertenversammlung in Küssnacht sind zum Abdruck im Laufe dieses Jahres vorgesehen.

Das Heim als ökonomisches Unternehmen

Das erste Referat hielt *Prof. Dr. Alfred Jäger*, Professor für systematische Theologie an der Hochschule Bielefeld (BRD). Sein Thema – «Das Heim als ökonomisches Unternehmen» – teilte er auf in einen ersten Teil, der das Heim als ökonomisches Unternehmen beleuchtete, und einen zweiten Teil, in dem die innere Mitte des Heims, die innere Achse, um die sich alles im Heim drehen sollte, näher bestimmt wurde. Ziel seiner Ausführungen war es zu zeigen, dass richtig verstandene Ökonomie Diakonie keineswegs verhindert, oder mit andern Worten: dass ökonomische Effizienz, wenn sie als Bestandteil eines «integralen Managements» verstanden wird, dazu beiträgt, Humanität im Heim zu verwirklichen.



Das Zentrum Monséjour in der Nähe des Sees erweist sich als idealer Tagungsort: Auch fleissige Leute müssen hin und wieder eine Pause machen.

Ein Blick nach Deutschland, wo sich das Ende des ökonomischen Wachstumsbooms der Nachkriegsjahre massiv auf den sozialen Bereich auswirkt, sollte uns klar machen, dass auch für das Schweizer Heimwesen eine Zeit kommen wird, in der die Mittel nicht mehr so grosszügig fliessen werden. Spätestens dann wird das Überlebenskriterium eines Heimbetriebes seine Effizienz sein: Die begrenzt verfügbaren Mittel müssen einen optimalen Dienst am Betreuten ermöglichen. Die Einrichtung Heim muss also, ausgerichtet nach langfristig gültigen Zielen, seine ökonomischen Rahmenbedingungen und seine inneren Werte zu einer Ganzheit integrieren.

Die optimale Heimleitungsstruktur

Um dies zu erreichen, müssen zunächst die Strukturen stimmen, müssen die Leitungsstrukturen im Heim auf ihre Effizienz überprüft werden. Die Geschichte des Heimwesens zeigt die Entwicklung von der patriarchalischen Leitungsstruktur hin zur partizipativen Heimleitung und nun, ganz aktuell, zur integralen Heimleitung. In der *patriarchalischen* Heimleitung des 19. Jahrhunderts, die allerdings bis tief ins 20. Jahrhundert hinein wirksam blieb, lagen alle Entscheidungsbefugnisse beim Hausvater. Die Betreuten wurden als Unmündige betrachtet, denen Schutz und Geborgenheit geboten werden musste. Die Betreuung war straff und überschaubar organisiert.

Das neue Führungsverständnis nach den beiden Weltkriegen, das *Partizipation* und *Kooperation* zu seinen Prinzipien erhob, liess im Heim ein leitendes Team entstehen, in dem der Heimleiter innerhalb eines Teams von Sachverständigen für spezielle Betreuungsgebiete die Leitung und Verwaltung des Heims übernimmt. Das Heim kann so sehr differenzierte Funktionen wahrnehmen und bietet dadurch hohe therapeutische Kompetenz. Der Betreute braucht nicht mehr dankbar zu sein für die angebotene Hilfe, sondern er wird zur Rechtsperson, die das Recht auf optimale Betreuung hat. Das Heim wird zur Einrichtung

für soziale Dienstleistungen, in der zwar der einzelne optimal versorgt wird, die aber Gefahr läuft, die inneren Zusammenhänge der Arbeit, den tragenden Geist des Ganzen aus den Augen zu verlieren.

Diese innere Transparenz wäre in einer *integralen* Heimleitung, wie sie Jäger vorschlägt, gegeben. Die Heimleitung besteht hier aus einem Dreiergespann mit einem ökonomischen Verwalter, einer Fachkraft mit spezifischem Sachverstand für die spezielle Betreuungsart des Heims und einem Heimleiter mit Vetorecht. Die eigentliche Betreuungsarbeit wird in Teileinheiten geleistet, denen grösstmögliche Verantwortung übertragen wird. Heimleitung erschöpft sich nicht in der Sach-, Finanz- und Personalpolitik, sondern bezieht in ihre Planung sowohl die menschlich wichtigen Kleinigkeiten ein als auch die Erarbeitung und Festigung der «inneren Achse»; so entsteht ein langfristig haltbares Konzept oder Leitbild, nach dem die Arbeit im Heim ausgerichtet werden kann.

Die «innere Achse»: eine Art Heimverfassung

Eine Besinnung auf die «innere Achse», um die sich das gesamte Heimgeschehen zu drehen hat, gibt Antwort auf die Fragen: Wer sind wir? Was wollen / sollen wir? Wohin gehen wir? Oder anders ausgedrückt: Welches sind die Motive für unsere Arbeit? Welche Ziele und Werte leiten uns, und insbesondere: Wer sind für uns die Betreuten? Welches sind unsere ökonomischen Rahmenbedingungen, wie verändern sie sich, und wie können wir die äusseren Veränderungen aktiv gestaltend im Inneren des Heims aufnehmen? Die Antworten auf diese Fragen ergeben dann eine Art «Heimverfassung», ein innerer Kompass, verbindlich für alles, was im Heim geschieht – auch für die Handlungsweise dem einzelnen Betreuten gegenüber, die vom Grundsatz der Personalität getragen werden muss. Personalität bedeutet, den Betreuten nicht als Fall oder Objekt zu behandeln, sondern als eigenständige Person, als Subjekt zu achten und ihn in den Entscheidungsprozess



Heidi Huber, Maria Züblin und Heidi Tootill haben den Frühling an die Wand gezaubert und den Saal mit Blumen geschmückt – sie können des Dankes der Heimleute gewiss sein.

miteinzubeziehen. Die christliche Ethik spricht gar vom Menschen als dem Ebenbild Gottes. Personale Betreuung meint infolgedessen die Begegnung von Mensch zu Mensch, in der der therapeutische Sachverstand des Betreuers zwar eine wichtige Rolle spielt, dessen entscheidende Qualifikation aber seine menschliche Kompetenz ist. Diese sollte in Zukunft besonders gefördert und geschult werden.

Jede organisierte Hilfestellung steht und fällt zwar mit der zugrundeliegenden Motivation, doch bietet die Beachtung minimaler betriebswirtschaftlicher Grundgesetze, wie sie im «integralen Management» durchgeführt werden, erst die Grundlage für die Verwirklichung von Diakonie. Jäger: «Das Heim wird (dann) zum offenen Ort, an dem, für die ganze Gesellschaft exemplarisch, Humanität heimisch ist.»

Von der Ökonomie zur Ökologie

Franz Marty, Regierungsrat des Kantons Schwyz, ging in seinem Vortrag «Von der Ökonomie zur Ökologie» der Frage nach, ob die Tagungsfrage – die Spannung zwischen Ökonomie und Diakonie – als Problem der Heimleute in der Gesellschaft auf Verständnis stosse. Denn wie sollte im Heim Diakonie als Begegnung mit dem anvertrauten Menschen verwirklicht werden können, wenn die Umgebung sich nur für den effizienten Einsatz der von ihr zur Verfügung gestellten Mittel interessiert, wenn sie nur Zahlen, messbare Leistung, Gewinn fordert?

Das Denken hat sich gewandelt

Marty ist überzeugt davon, dass sich unsere Gesellschaft zu sensibilisieren beginnt für Fragen, die über das Materielle hinausgehen, die nicht messbar sind, für ökologische Fragen, die den Menschen und die Schöpfung ins Zentrum rücken. Das Gefühl der Einsamkeit, der Verunsicherung, der Sinnlosigkeit des eigenen Lebens, Aggressionen und

die Schäden, ja die Zerstörung der Umwelt lassen uns langsam erkennen, dass das materielle Machbarkeitsdenken allein keine Perspektive für die Zukunft sein kann und darf. Der Ruf nach Menschlichkeit, das Verlangen nach neuen Werten, nach neuen Orientierungshilfen ist deutlich spürbar und wird in der Sozialpolitik berücksichtigt: Sie konzentriert sich längst nicht mehr nur auf die soziale Sicherheit für die ganze Bevölkerung, sondern will Lebenshilfe bieten, die jedem Menschen die *Teilhabe am Leben* ermöglicht. *Teilhabe am Leben* bedeutet nicht nur individuelles Wohlbefinden und erfreuliches Zusammenleben mit andern Menschen, sondern meint vor allem auch das ganzheitliche Wohlbefinden, das sich einstellt, wenn der Mensch in Einklang lebt mit einer intakten Schöpfung, wenn er die ökologischen Lebensgesetze ins Zentrum rückt.

Ökonomie wird durch das ökologische Denken in den Dienst am Menschen gestellt, das heisst, dass sie des Menschen Existenz zu sichern hat und sich dabei mit sämtlichen menschlichen Lebensgrundlagen vertragen muss.

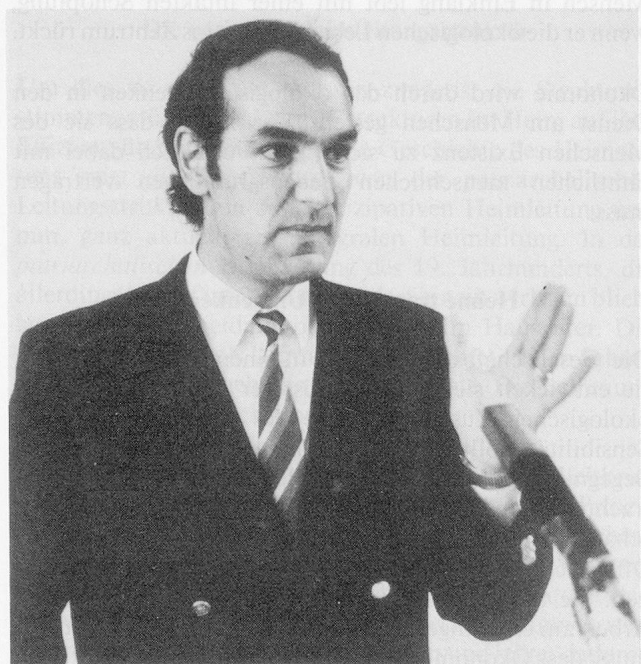
Heime tragen zum Umdenken bei

Die Gesellschaft befindet sich in einem Umdenkprozess; sie entwickelt sich hin zu grösserer Sensibilität für die ökologischen Zusammenhänge des Menschseins. Diese Sensibilität sollten die Heimleute, die tagtäglich die Begegnung von Mensch zu Mensch zu verwirklichen trachten, dazu benützen, die Menschlichkeit in der Gesellschaft zu fördern, indem sie ihre Heime öffnen und die Öffentlichkeit teilnehmen lassen an ihrer sozialen Tätigkeit. Sie fördern damit das Verständnis dafür, dass ihre Arbeit am einmaligen Wert jedes Menschen orientiert sein muss, dass Ökonomie dabei eine wichtige Rolle spielt, sich aber stets in den Dienst am Menschen zu stellen hat. Um von der Gesellschaft die gewünschte Unterstützung für ihre Arbeit zu bekommen, muss von den Heimen ein Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung geleistet werden.



Dem souveränen Tagungsleiter ist ein besonderes Kränzchen zu winden! Toni Huber (Mitglied des ZV), Küssnacht, kann den ersten Referenten vorstellen.

Die Begeisterung im Publikum über die beiden Referate von Alfred Jäger und Franz Marty kam in der Brisanz der Fragen, die in der anschliessenden Diskussionsstunde gestellt wurden, zum Ausdruck. Da ging es um die Funktion der Heimkommission im Konzept des «integralen Managements», um die Frage, ob ein derartiges Konzept finanziell tragbar sei, woher man Menschen nehmen sollte, die bereit wären, sich für einen diakonischen Dienst am Menschen zu engagieren und ob die Beschäfti-



«Das Heim als ökonomisches Unternehmen»: Prof. Dr. Alfred Jäger, aus Bielefeld in die Schweiz gekommen, ist ein brillanter Redner, der das Heimwesen jenseits und diesseits der Grenze kennt. Ende des Wachstumsschubes – wohin soll es gehen?

gung von Wehrdienstverweigerern in Heimen und Kliniken, wie sie in Deutschland bereits praktiziert wird, zur Lösung des Rekrutierungsproblems beitragen könnte. Die Zeit war zu knapp, als dass so umfassende Fragen ausführlich beantwortet hätten werden können. Aber der Grundton war sowohl beim Theologen als auch beim Politiker die *Zuversicht für die künftige Entwicklung des Heimwesens in der Schweiz*, sowohl für dessen Idee als auch für deren Realisierbarkeit.

Danke für den reizvollen Abend!

Nach so viel geistiger Anstrengung freute man sich auf ein feines Essen und einen unterhaltenden Abend. Aber dass es ein so gelungener Abend werden würde, hätte man nicht erwartet. Als erstes entzückte die liebevolle, frühlingshaften Saaldekoration, die geschickte, phantasievolle Hände an die Wand und auf die Tische gezaubert hatten. Die gute und freundliche Bewirtung durch die eigene Küche, die das Pfarreizentrum Monséjour führt, trug das Ihre zur guten Stimmung im Saal bei. Politische Prominenz aus der Schwyzer Kantonsregierung und der Küssnachter Bezirksregierung sorgte für die kulturelle Ergänzung des kulinarischen Teils des Abends. Landammann *Walter Gisler* von Immensee leitete 27 Jahre lang das Altersheim Sonnenhof in Immensee. Man glaubte ihm deshalb, wenn er, nachdem er einen kurzen Abriss der Geschichte des Heims dargelegt hatte, von einer schwierigen Aufgabe im Heim sprach, die jedoch auch ihre schönen Seiten, ihre lustigen Seiten hat. Davon gab er auch gleich eine Kostprobe zum besten: Wie hätten sie doch alle gelacht, als sie – einige starke Männer – einmal eine sehr alte Pensionärin behutsam frottierten, nachdem sie sie zuvor gerade noch vor dem Ertrinken im See retten konnten, und diese plötzlich ihre Augen aufschlug, erstaunt in die Runde blickte und bekannte: «Früher hätte es nicht so viele Männer gebraucht, um mich zu erwärmen!»

Dem Küssnachter Bezirksammann *Kaspar Landolt* durfte der VSA gerade zu seinem 65. Geburtstag gratulieren. Seine Freude über den prächtigen Blumenstrauss verbarg er keineswegs. Nachdem er die politischen Strukturen des Kantons Schwyz, die Organisation des Bezirks Küssnacht, die historische und kulturelle Bedeutung des Dorfes Küssnacht am Rigi und dessen Infrastruktur – zu der auch ein Altersheim, geführt von Tagungsleiter Toni Huber, gehört – erläutert hatte, dankte er allen Anwesenden für ihren Einsatz für die Menschlichkeit.

Den Höhepunkt des Abends bildete die perfekte Imitation einer «Fyraabig»-Sendung. Die Rolle des Conférenciers spielte Tagungsleiter *Toni Huber*, der dem verhinderten Sepp Trütsch in keiner Weise nachstand. Seine spritzigen Witze wurden umrahmt von brillanten Darbietungen der Trachtengruppe und des Jodelklubs Küssnacht. Wer liesse sich da nicht anstecken von der guten Stimmung, wenn etwa jener Witz erzählt wird von dem Mann, der sich beim Arzt über seine kalten Füsse beklagt. Der Arzt gibt ihm zur Antwort, er könne nichts Aussergewöhnliches feststellen und schickt ihn nach Hause. Doch bald erscheint der leidende Patient wieder, er habe immer noch kalte Füsse. Auch dieses und auch das nächste Mal erklärt ihm der Arzt, er könne keine Ursache finden. Als der Patient noch immer beharrlich auf seine kalten Füsse aufmerksam macht, verliert der Arzt für einen Augenblick die Geduld,

wirft seinem Patienten an den Kopf, dass er selber doch manchmal auch kalte Füsse habe; er stecke sie dann einfach für eine Weile ins Bett seiner Frau und dann gehe es ihm bald besser. Darauf der Patient: «Wann würde es denn Ihrer Frau passen, Herr Doktor?»

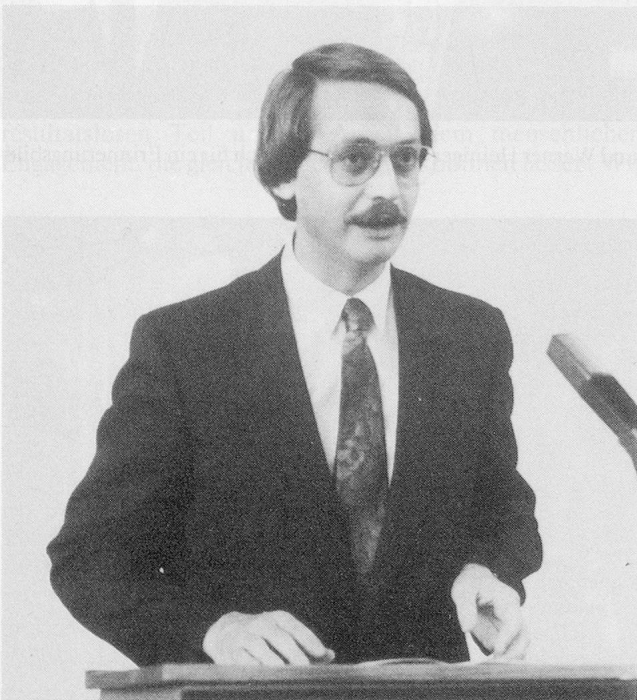
Martin Meier sprach den neuen VSA-Veteranen seinen Dank aus, und dann sorgten die *Gebrüder Hess* bis zum Ausklang des schönen Abends für musikalische Unterhaltung. Einige wagten sogar ein Tänzchen.

Humanität und Bürokratie

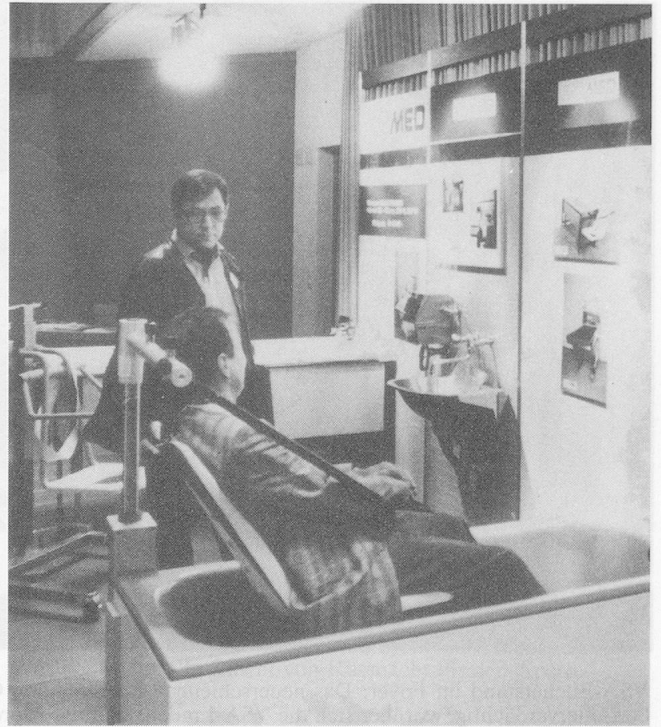
Am andern Morgen ging es dann weiter mit dem Podiumsgespräch zum Thema «Humanität und Bürokratie». *Anton Huber*, Leiter eines Schulheims für mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche in Schüpfheim, übernahm die Leitung. Die übrigen Teilnehmer waren *Judith Zimmermann*, die das Altersheim Tannenrauch in Zürich-Wollishofen leitet, *Walter Bigler*, Leiter eines Altersheims in Grosshöchstetten, *Martin Meier*, Präsident des VSA und Leiter des Beobachtungsheims Heimgarten für Mädchen in Bern, und der Quästor des VSA, *Karl Freitag*, der das kantonale Krankenhaus Wülflingen-Winterthur verwaltet.

Humanität – ein leeres Schlagwort?

Judith Zimmermanns Bemerkung, Humanität sei für sie nichts anderes als ein leeres, nichtssagendes Schlagwort, das jeder, selbst ein Tyrann, für sich beanspruchen könne, gab den Startschuss für eine lebhafte und intensive Auseinandersetzung mit dem Begriff der Humanität, an der sich auch das Publikum aktiv beteiligte. Humanität meint eine bestimmte Art und Weise, mit Menschen



Regierungsrat Franz Marty, Finanzdirektor des Kantons Schwyz («Von der Oekonomie zur Oekologie»), weiss, wovon er spricht: «Das blinde Vertrauen in die Machbarkeit und in die wirtschaftlichen Errungenschaften allein eröffnen keine Perspektive für die Zukunft.»



Vom Zuhören ermüdet – ein kleines Nickerchen in der ausgestellten Badewanne kann – wohl möglich – Wunder wirken!

umzugehen; Humanität ist das, was menschlichen Begegnungen und Beziehungen Sinn und Ziel gibt. Diese allgemeinen Formulierungen wurden aber noch konkretisiert: Humanität könnte mit «Humus» zu tun haben, und Humus bedeutet warme Erde, die mich «heimleht»; Humanität also als fruchtbarer Boden, der den Samen birgt und ihn aufgehen lässt. Oder anders ausgedrückt: Humanität ist eine Haltung, eine Einstellung, welche die Liebe, die der Mensch von Gott empfängt, aufgehen lässt, weiterlebt. Wer so in Liebe und im Vertrauen zu Gott seinem Mitmenschen begegnet, wird die Geduld und die Kraft entwickeln, die es braucht, um immer wieder neu anzufangen.

Schön und gut! Aber sind nicht die Zwänge der *Bürokratie* ein Hindernis, an dem jede noch so humanitäre Einstellung früher oder später scheitert? Bürokratische Vorschriften sind Regeln, Gesetze, Normen, die eine Grenze setzen zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen und dadurch die Ordnung sichern. Sie stecken den äusseren Rahmen des gesellschaftlichen Zusammenlebens ab und bedeuten insofern wohl eine gewisse Einengung, einen gewissen Zwang, sie sind aber nur die leeren Gefässe, innerhalb derer freies Entscheiden, Leben, Menschlichkeit möglich ist. Es ist unsere Aufgabe, den staatlichen Gefässen Inhalt zu geben, sie anzufüllen mit Liebe, Vertrauen und Hoffnung.

Oekonomische Diakonie

Dieses inhaltliche Füllen aber ist Diakonie. Bescheiden akzeptiert sie die Verpflichtungen und erkennt die freien Räume, in denen Begegnung gelebt werden kann. Diakonie heisst also beides: die von Christus empfangene Liebe weiterzugeben an unsere Mitmenschen *und* die gesetzten Grenzen beachten. Echte Diakonie ist folglich immer eine *ökonomische Diakonie*, denn Oekonomie heisst sparsames



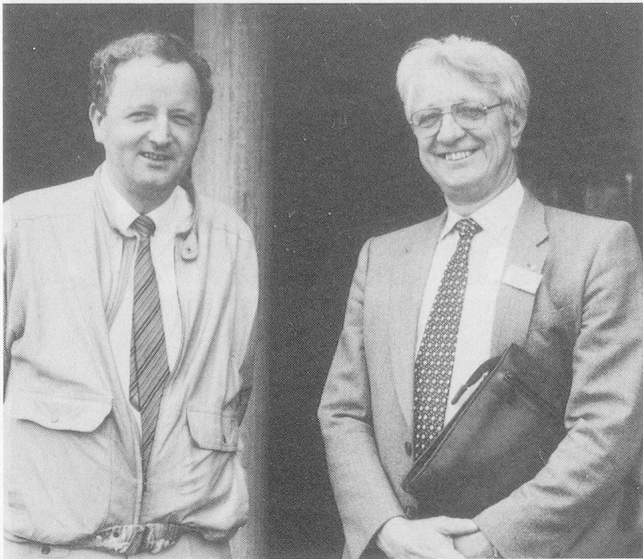
VSA-Bücherstand im Foyer: Das neuerschienene Buch «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» von Dr. H. Sattler scheint bestsellerverdächtig, worüber sich die VSA-Frauen Johanna Albrecht und Verena Nägeli sehr freuen.



Die neuen VSA-Veteranen Willy Wüthrich mit Frau, Sr. Friedy Sigrist und Werner Heiniger mit Frau stellen sich für ein Erinnerungsbild dem Photographen.



Unterhaltungsabend im Monséjour – immer wieder reissen die Rigi-Jodler und die Küssnacher Trachtengruppe die Heimleute zu wahren Beifallsstürmen hin: Die Stimmung ist ausgezeichnet.



Für den VSA im Zentralvorstand tätig gewesen, haben sie auf den Zeitpunkt der DV in Küssnacht ihren Rücktritt erklärt, vom Vereinspräsidenten mit guten Wünschen verabschiedet: André Bardet (seit 1977) und Peter Bürgi (seit 1982).



Blumen für den Gratulanten: Aus Anlass seines 65. Geburtstages überreicht Heidi Huber Bezirksammann Kaspar Landolt nach seinem Grusswort an die Versammlung einen Blumenstrauss. Der VSA dankt dem Bezirksrat von Küssnacht für den Apéro.

Umgehen mit den vorhandenen Mitteln, um den grösstmöglichen Erfolg zu erzielen. Oekonomische Diakonie ist die gerechte Umverteilung der empfangenen Gaben, so dass möglichst viele Menschen beschenkt werden sowohl mit den nur begrenzt zur Verfügung stehenden materiellen Mitteln als auch mit menschlicher Liebe, die gegeben werden kann, weil sie zuvor von Gott empfangen werden konnte. Diakonie und Oekonomie sind dann nicht mehr Gegensätze, sondern sie können nicht mehr voneinander getrennt gedacht werden.

Zur Verwirklichung dieser Einheit von Diakonie und Oekonomie wurden auch einige ganz *praktische Vorschläge* gemacht: «Ich habe mich dabei ertappt, dass ich mir selber noch zusätzlichen bürokratischen Kram schuf, denn dies ist derjenige Teil unserer Arbeit, der ein Ergebnis liefert, das man vorzeigen kann. Wir sollten aber dem resultatslosen Teil unserer Arbeit, dem menschlichen Engagement, die gleiche Bedeutung zukommen lassen. Wir

könnten doch die Kombination dieser beiden Arbeitsformen in unserem Beruf als angenehmen Wechsel betrachten, um sich in der einen Arbeit von der jeweils anderen zu erholen.» – «Ich sortiere die Vorschriften so, dass die Betreuten von den Massnahmen möglichst wenig zu spüren bekommen.» – «Auch die Mitarbeiter sind betroffen von bürokratischen Massnahmen. Sie haben daher ein Recht darauf, dass sie ihnen erklärt werden. Das hat den erfreulichen Nebeneffekt, dass die Belastung für die Heimleitung geringer wird, da sie sich vom Personal verstanden fühlt.»

Diakonie als Auftrag

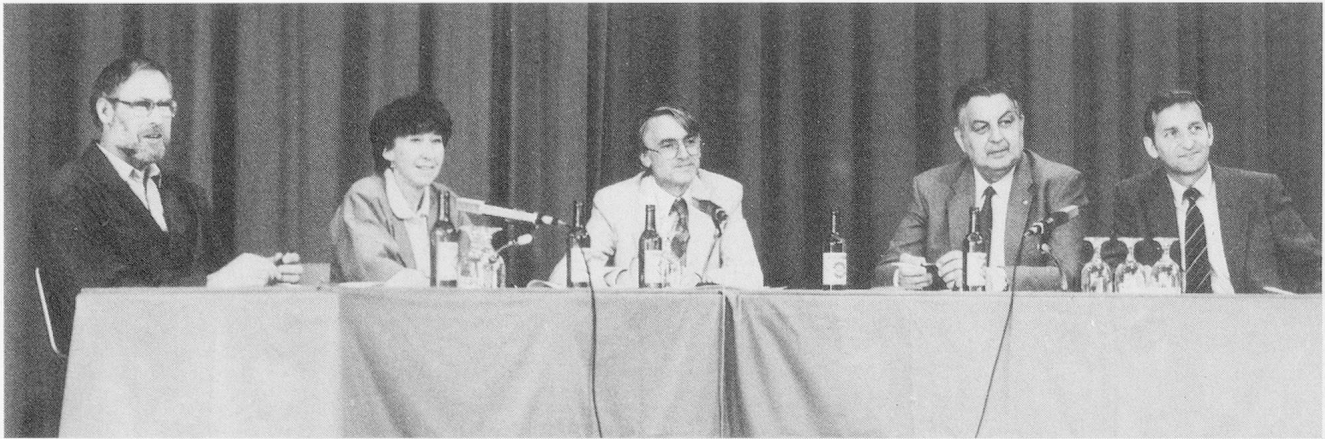
Prof. Dr. Eduard Christen, Rektor an der theologischen Fakultät in Luzern, legte in seinem Schlussreferat «Diakonie als Auftrag» das biblische Verständnis von Diakonie als Dienst am Menschen und an der Welt dar.



In Landammann Walter Gisler, der die Grüsse der Kantonsregierung von Schwyz überbringt, lernen die Zuhörer einen ehemaligen Heimleiter kennen.



Höhepunkt und Abschluss der Vortragsfolge: Prof. Dr. Eduard Christen spricht über «Diakonie als Auftrag» und legt eine theologisch ausgefeilte, brisante «Skizze des Dienen» vor.



Podiumsgespräch am zweiten Tag: Walter Bigler (Grosshöchstetten), Judith Zimmermann (Zürich), Anton Huber (Leitung, Schüpfheim), Karl Freitag (Wülflingen-Winterthur) und Martin Meier (Bern) rütteln durch ihre Voten das Publikum auf und animieren die Leute, ebenfalls vors Mikrophon zu treten.

Abbild sein und die Welt gestalten

Wer den Begriff «Dienst» bestimmen will, wird verwiesen auf die Frage, was denn überhaupt Menschsein ausmacht, was dem Menschsein Sinn gibt. Die biblische Antwort finden wir in 1. Mose 1, 27: «Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.» Der Mensch ist Abbild Gottes, und Gott hat ihm eine sehr vornehme Aufgabe übertragen in 1. Mose 1, 28: «Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan . . .» Menschsein bedeutet demnach, Abbild Gottes sein *und* über diese Welt herrschen, in ihr kreativ sein, sie gestalten. Der Mensch erfüllt nur dann diese doppelte Aufgabe, wenn er Gott als den Auftraggeber für seine Weltherrschaft akzeptiert, wenn er für die Gestaltung seiner Umwelt an den Gesetzen Gottes Mass nimmt. Wirklicher Dienst an der Welt heisst also, die Welt so gestalten, wie es Gott vorgesehen hat.

Für das menschliche Zusammenleben heisst dies, dass das Verhalten gegenüber den Mitmenschen die aktivierte Gottesbeziehung sein soll. Die Liebe, die uns Gott gibt, muss im Umgang mit unseren Mitmenschen wieder zum Ausdruck kommen. Ohne die Liebe Gottes zu uns wären wir nicht imstande, unseren Nächsten zu lieben; aber es gilt auch, dass wir, ohne Gott zu lieben, unseren Nächsten nicht lieben können. Wer Gott liebt, liebt seinen Nächsten, und wer seinen Nächsten liebt, liebt Gott. Oder mit den Worten Christi ausgedrückt: «Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan . . . Was ihr einem von diesen Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.» (Matth. 25, 40 u. 45).

«Dienst» ist gelebte Gottesliebe

Aufgrund des bisher Gesagten kann nun «Dienst» als Liebe im Vollzug definiert werden. Der Dienst am Menschen und an der Welt ist gelebte Gottesliebe. Diese Einheit von Gottesliebe und Weltdienst weist dem Menschen eine friedlich geordnete Position zu, aus der er sich aber seit dem Sündenfall zu lösen trachtet: Er will nicht mehr länger gotthörig sein, er will autonom sein. Seine negative

Einstellung zu Gott hat zwingend negative Folgen auf seine Umwelt, denn *Welt-Gestaltung* kann ja nur im Erkennen von Gottes Absichten, im Ausführen von Gottes Auftrag geschehen. Wer sich aber nur auf sich selbst und auf das Wir der vom Selbst akzeptierten Menschen stützen will, verunstaltet die Welt, nutzt sie zu Tode. Dennoch wird von «Dienst» gesprochen; dies aber ist Betrug, denn Dienst ohne die Beziehung zu Gott artet aus in reine Herrschaft, in eine Kraftprobe, in die Verdrehung von Dienst zum Sieg des Stärkeren.

Unsere Zukunft im Geiste Gottes

Weil also diese sogenannte Autonomie des Menschen die Zerstörung der Welt zur Folge hat, wird die gelebte Gottesliebe zum entscheidenden Kriterium für unsere Zukunftserwartung. Jesus Christus ist auf diese Welt

Sämtliche Vorträge der 142. Jahresversammlung des VSA vom 14./15. Mai in Küsnacht am Rigi sind auf

Tonband-Kassetten

aufgenommen worden. Sie sind zum Preis von je Franken 40.– zu beziehen beim VSA-Sekretariat in Zürich, Tel. 01 252 49 48.

gekommen, um den Menschen den wahren Dienst an der Welt und am Menschen zu lehren, auf dass das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werde. Sein Wirken wurde getragen von der Achtung vor jedem Menschen, sein Dienst hiess Dienen, nicht Herrschen. Jesus war als Gottessohn Menschenfreund. Er zeigte uns, dass unsere Zukunft beginnt in einer Welt, in der der Geist Gottes, das heisst der Geist der Menschenfreundlichkeit, wirkt.

«Geist» heisst ursprünglich Wind, Hauch, Luftzug, Sturm und auch Atem. Geist ist also das, worin man Leben erkennt. Der Geist Gottes ist immer schon da, unsichtbar zwar wie der Wind, aber in seiner Wirkung zu erkennen.

Sein Geist ist die Antriebskraft dieser Welt, er setzt sich dieser Welt aus und überwindet sie. Er durchdringt diese Welt und veranlasst den Menschen zum Handeln in ihr. Und durch die Ausschüttung des Geistes Gottes an Pfingsten wird es jedem Menschen möglich, diesen Geist Gottes zu erkennen und seinen Dienst an der Welt und am Menschen danach auszurichten, um im Geiste der Menschenfreundlichkeit Geschichte zu gestalten, um Diakonie zu verwirklichen.



Mehr als bloss Lückenbüsser ist Tagungsleiter Toni Huber (links), der für den in Wien hängengebliebenen Conférencier einspringen muss. Hubers gelungene Ansagen und hübschen Witze werden im VSA die Runde machen!



Gutgelaunt stellt sich Vereinspräsident Martin Meier zum Abgesang vor das Auditorium. Alle Beteiligten, welche die Küssnachter Tagung vorbereitet haben, haben den Dank des Zentralvorstandes verdient. Die Jahresversammlung 1987 des VSA wird im Kanton Zürich stattfinden, wahrscheinlich am 20./21., eventuell am 13./14. Mai. Die Leser sollten sich diese beiden Termine in der Agenda vormerken!

Im VSA-Verlag erschienen

Heim und Öffentlichkeit

Öffentlichkeitsarbeit – aber wie?

Verfasst von Dr. iur. Heinrich Sattler, der sich bei den Vereinsmitgliedern auch als Kursleiter einen Namen gemacht hat, ist unter dem Titel «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung – Vom Umgang mit einem gegenseitigen Ärgernis» im Verlag des VSA ein kleines Buch erschienen, das geeignet ist, Neugier und Interesse der Leser zu wecken. Sollen die Heime Öffentlichkeitsarbeit betreiben und wie? «Diese Schrift», schreibt Sattler im Vorwort, «soll nach der Absicht von Verlag und Autor von Menschen gekauft, gelesen und beherzigt werden, die in Heimen oder für Heime in verantwortlicher Stellung tätig sind. Ihr Ziel ist es, den Heimverantwortlichen zu helfen, ihre Aufgabe in einem Bereich wahrzunehmen, der von den Heimen – die immer häufigeren Ausnahmen bestätigen die noch gültige Regel – kaum je bewusst gestaltet wird bis zu dem Moment, da es zu spät ist. Das ist der Moment, da ein aktueller Konflikt dem Heim der öffentlichen Meinung und die Niedertracht ihrer Vermittler schmerzlich vor Augen führt». Das Büchlein enthält eine Vielzahl praktischer Beispiele und Anregungen. Der Verfasser schliesst das Vorwort mit der Feststellung: «Sollten Sie als Leser den Eindruck bekommen, die Broschüre sei verbesserungswürdig, so haben Sie zweifelsohne recht. Aber ich halte es mit dem (französischen) General, der den Kritikern an den ersten Panzermodellen 1917 antwortete: Réaliser c'est consentir à faire œuvre imparfaite.» Zu bestellen beim Sekretariat VSA (Verlagsabteilung) zum Preis von Fr. 19.– (exkl. Versandkosten).

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) des Büchleins «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» von Dr. H. Sattler zum Preis von Fr. 19.– (exkl. Versandkosten)

Name und Vorname

Adresse

(Name des Heims)

PLZ/Ort

Unterschrift, Datum

Bitte senden Sie diesen Bestellalon ausgefüllt an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich.